

dtv

Die blutjunge Tess Durbeyfield stammt aus einfachsten bäuerlichen Verhältnissen. Ihr Stammbaum aber reicht weit zurück: Die mächtige Familie der d'Urbervilles kam mit Wilhelm dem Eroberer nach England. Mit der Entdeckung dieser Ahnenreihe nimmt für die junge Frau ein unerbittliches Schicksal seinen Lauf. Dieses tritt nicht nur in Gestalt ihres »Cousins« Alec d'Urberville auf, sondern auch in der Angel Clares, ihrer großen Liebe. Von der Männerwelt enttäuscht und von der Gesellschaft verstoßen nimmt Tess blutige Rache.

Mit seinem 1891 erschienenen Werk, das die hohlen Konventionen der viktorianischen Gesellschaft als grausam und unheilbringend entlarvt, schockierte Hardy viele seiner Zeitgenossen. Heute gilt der Roman als großer Klassiker der Weltliteratur.

*Thomas Hardy*, geboren am 2. Juni 1840, war Sohn eines Baumeisters. Er ging nach der Architektenlehre nach London und begann neben seiner Arbeit als Kirchenrestaurator zu schreiben. 1874 erschien der erste seiner berühmten »Wessex«-Romane »Far from the Madding Crowd« (»Am grünen Rand der Welt«, dtv 13024). Hardy hinterließ ein umfangreiches Werk, darunter 14 Romane und fast 1000 Gedichte. Er starb am 11. Januar 1928 und wurde in der Westminster Abbey beigesetzt.

Thomas Hardy

# Tess

Roman

Aus dem Englischen  
von Helga Schulz

Mit einem Nachwort  
von Dorothee Birke

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Thomas Hardy  
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Am grünen Rand der Welt (13024)

Titel der Originalausgabe:  
›Tess of the d’Urbervilles‹  
New York 1891

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Neuausgabe 2013  
Veröffentlicht 2002 im  
Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© für die Übersetzung:  
2002 Deutscher Taschenbuch Verlag, München  
© für den Anhang:  
2008 Deutscher Taschenbuch Verlag, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: ›Youth‹ von Alfred Morgan  
(bridgemanart.com/Peter Nahum at The  
Leicester Galleries, London)  
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14188-8

## ERSTE PHASE

# DAS MÄDCHEN

### I

An einem Abend in den letzten Tagen des Monats Mai ging ein Mann mittleren Alters von Shaston heimwärts nach dem Dorf Marlott im angrenzenden Tal von Blackmore oder Blackmoor. Das Paar Beine, das ihn trug, war ziemlich wackelig, und in seinem Gang lag etwas Schiefes, das ihn immer wieder ein wenig von der geraden Linie nach links abweichen ließ. Von Zeit zu Zeit nickte er heftig, wie zur Bestätigung einer Meinung, obgleich er an gar nichts Besonderes dachte. An seinem Arm baumelte ein leerer Eierkorb, der Filz seines Hutes war zerknüllt und ein Stück davon an seiner Krempe, dort, wo er mit dem Daumen hingriff, wenn er ihn abnahm, war völlig abgenutzt. Ihm begegnete bald ein älterer Pfarrer zu Pferde auf einer grauen Stute, der beim Dahinreiten ein Wanderlied vor sich hin summt.

»Wünsche eine gute Nacht«, sagte der Mann mit dem Korb.

»Gute Nacht, Sir John«, sagte der Pfarrer.

Der Fußgänger blieb nach ein paar weiteren Schritten stehen und wandte sich um.

»Mit Verlaub, Sir; aber wir trafen uns am letzten Markttag auch etwa um diese Zeit und auf dieser Straße, und ich sagte ›gute Nacht‹, und sie sagten ›gute Nacht, Sir John‹, so wie jetzt.«

»Das tat ich«, sagte der Pfarrer.

»Und davor auch schon mal – vor fast einem Monat.«

»Das mag sein.«

»Aber was wollen Sie wohl damit sagen, wenn Sie mich jedesmal ›Sir John‹ nennen, wo ich doch nur der ganz gewöhnliche Jack Durbeyfield, der Hausierer bin.«

Der Pfarrer kam ein paar Schritte näher herangeritten.

»Das war nur so eine Laune von mir«, sagte er. Und nach einem Moment des Zögerns: »Es war wegen einer Entdeckung, die ich vor kurzem gemacht habe, während ich in alten Stammbäumen geforscht habe für die neue Grafenschaftsgeschichte. Ich bin Pfarrer Tringham, der Altertumsforscher, von Stagfoot Lane. Wissen Sie wirklich nicht, Durbeyfield, daß Sie der direkte Vertreter der alten, ritterlichen Familie der d'Urbervilles sind, die ihre Abstammung von Sir Pagan d'Urberville herleiten, dem berühmten Ritter, der mit Wilhelm dem Eroberer von der Normandie hierher kam, wie es aus der Battle Abbey Roll, der Namensliste, hervorgeht.«

»Noch nie davon gehört, Sir!«

»Es ist aber wahr. Heben Sie mal Ihr Kinn einen Augenblick, damit ich Ihr Profil besser sehen kann. Ja, das ist die Nase und auch das Kinn der d'Urbervilles – nur ein wenig degeneriert. Ihr Vorfahr war einer der zwölf Ritter, die den Lord von Estremavilla in der Normandie bei seiner Eroberung Glamorganshires unterstützten. Zweige Ihrer Familie besaßen in diesem Teil Englands überall Rittergüter; ihre Namen tauchen in den Schatzkammerrollen zur Zeit König Stephens auf. Während der Regierungszeit König Johns war einer von ihnen reich genug, den Johannitern ein Rittergut zu schenken; und zu Edwards II. Zeit wurde Ihr Ahnherr nach Westminster berufen, um dort an dem großen Konzil teilzunehmen. Zu Oliver Cromwells Zeiten gab es bei Ihnen einen geringen Niedergang, aber in keinem ernstlichen Maße, und während der Regierung Charles' II. wurden Sie wegen Ihrer Treue zu Rittern der Königseiche geschlagen. Ja, da gab es Generationen von Sir Johns unter

Ihnen, und wenn Ritterschaft erblich wäre wie der Rang eines Baronets – wie es in alten Zeiten praktisch der Fall war, als die Ritterschaft noch vom Vater zum Sohn Übergang –, dann wären Sie jetzt Sir John.«

»Was Sie nicht sagen!«

»Kurz gesagt«, schloß der Pastor, während er mit seiner Peitsche entschieden an sein Bein klatschte, »es gibt kaum noch eine weitere solche Familie in England.«

»Da staune ich aber, ist das wirklich so?« sagte Durbeyfield. »Und da bin ich hier Jahr für Jahr rumgezogen von Pontius zu Pilatus, als wär ich nicht mehr als der gewöhnlichste Bursche in der Gemeinde ... Und wie lange weiß man das über mich schon, Pfarrer Tringham?«

Der Geistliche erklärte, daß, soweit er wisse, inzwischen niemand mehr Kenntnis davon habe und man kaum sagen könne, daß es überhaupt jemals bekannt war. Er habe mit seinen eigenen Nachforschungen im vorigen Frühjahr an dem Tag begonnen, als er – während er damit beschäftigt gewesen war, die Wechselfälle im Leben der Familie der d'Urbervilles zu erforschen – Durbeyfields Namen an seinem Wagen entdeckt und Erkundigungen über seinen Vater und Großvater eingezogen habe, bis es für ihn keinen Zweifel mehr daran gab.

»Zuerst beschloß ich, Sie nicht mit solchen nutzlosen Informationen aufzustören«, sagte er. »Aber manchmal tun wir etwas wider besseres Wissen. Ich dachte auch, Sie wüßten vielleicht schon die ganze Zeit etwas davon.«

»Na ja, ich hab schon ein paarmal davon gehört, es stimmt, daß meine Familie bessere Tage gesehn hat, bevor sie nach Blackmoor kam. Aber ich hab's nicht weiter beachtet, dachte mir, es hieß nur, daß wir früher zwei Pferde gehalten haben, wo wir jetzt nur eins haben. Ich hab auch einen alten Silberlöffel und ein altes Siegel mit einer Gravierung zu Hause, aber, du lieber Himmel, was sind schon

ein Löffel und ein Siegel? . . . Und wenn ich daran denke, daß ich und diese noblen d'Urbervilles die ganze Zeit ein Fleisch und Blut waren . . . Es hieß ja immer, mein Urgroßvater hätte Geheimnisse und wollte nicht darüber reden, wo er herkam . . . Und wo raucht unser Schlot jetzt, Herr Pfarrer, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf; ich meine, wo leben wir d'Urbervilles denn?»

»Ihr lebt nirgends. Ihr seid ausgestorben – als Adelsfamilie.«

»Das ist schlecht.«

»Ja – was die trügerischen Familienchroniken bei der männlichen Linie ausgestorben nennen – das heißt, untergegangen – untergegangen.«

»Aber wo liegen wir begraben?»

»In Kingsbere-sub-Greenhill; Reihen über Reihen von euch in euren Gruften, mit euren Abbildern unter Baldachinen aus Purbeckmarmor.«

»Und wo sind unsere Herrenhäuser und Güter?»

»Ihr besitzt keine mehr.«

»Ach, und auch keine Ländereien?»

»Keine; obgleich ihr sie im Überfluß besaßt, wie ich schon sagte, denn eure Familie bestand aus zahlreichen Zweigen. In dieser Grafschaft hattet ihr einen Sitz in Kingsbere und einen weiteren in Sherton; und dann einen in Millpond und noch einen in Lullstead und einen in Wellbridge.«

»Und werden wir jemals wieder zu unserem Eigentum kommen?»

»Ah – das kann ich nicht sagen!«

»Und was tu ich da am besten, Sir?» fragte Durbeyfield nach eine Pause.

»Oh – nichts, gar nichts; außer Demut üben in dem Gedanken »wie sind die Helden gefallen!«. Es ist eine Tatsache von einigem Interesse für den hiesigen Historiker und



Ahnenforscher, weiter nichts. Es gibt mehrere Häusler in dieser Grafschaft mit fast ebenso glanzvollem Namen. Gute Nacht.«

»Aber Sie kommen doch zurück und trinken darauf ein Bier mit mir, Pfarrer Tringham? Im *Reinen Tropfen* gibt es sehr gutes Bier vom Faß – wenn auch natürlich nicht so gut wie bei *Rolliver's*.«

»Danke, nein, nicht heute abend, Durbeyfield. Sie haben schon genug gehabt.« Damit setzte der Pfarrer seinen Weg fort, zweifelnd, ob es klug gewesen war, dieses Stück überlieferte Kunde weiterzuverbreiten.

Als er fort war, ging Durbeyfield, tief in Träumereien versunken, ein paar Schritte, setzte sich dann auf die grasbewachsene Böschung am Straßenrand und stellte seinen Korb vor sich hin. Nach ein paar Minuten tauchte in der Ferne ein junger Mann auf, der in die gleiche Richtung ging, die Durbeyfield eingeschlagen hatte. Als dieser ihn erblickte, hob er seine Hand hoch, und der Bursche beschleunigte seine Schritte und kam heran.

»Nimm diesen Korb, Junge, ich möchte, daß du für mich etwas besorgst.«

Das spindeldürre Bürschchen runzelte die Stirn. »Wer sind Sie denn, John Durbeyfield, daß Sie mich herumkommandieren und mich ›Junge‹ nennen? Sie kennen meinen Namen genauso gut wie ich Ihren kenne!«

»Tust du das, wirklich? Das ist eben das Geheimnis – das ist eben das Geheimnis! Führe jetzt meinen Auftrag aus und bestelle, was ich sage . . . Also, Fred, meinerwegen will ich dir das Geheimnis verraten – daß ich nämlich von edlem Geschlecht bin – ich habe das grade an diesem Nachmittag rausgefunden.« Und während Durbeyfield dies verkündete, lehnte er sich aus seiner sitzenden Stellung zurück und streckte sich genüßlich zwischen den Gänseblümchen auf der Böschung aus.

Der Bursche stand vor Durbeyfield und betrachtete ihn sinnend von Kopf bis Fuß.

»Sir John d'Urberville – *der bin ich*«, fuhr der im Grase liegende Mann fort. »Das heißt, wenn Ritter Baronets wären – was sie ja auch sind. Das ist in der Vergangenheit über mich alles aufgeschrieben worden. Weißt du von einem Ort Kingsbere-sub-Greenhill?«

»Ja. Ich bin auf dem Jahrmarkt von Greenhill gewesen.«

»Na, und unter der Kirche dieser Stadt liegen . . .«

»Das ist keine Stadt – der Ort, den ich meine; zumindest war er's nicht, als ich da war – 's war nur so ein kleiner unscheinbarer trüber Ort.«

»Der Ort hat gar nichts zu sagen, Junge, darum geht's jetzt nicht. Unter der Kirche der Gemeinde dort, da liegen meine Vorfahren begraben – Hunderte von ihnen – in juwelenbesetzten Panzerhemden, in großen Bleisärgen, die Tonnen über Tonnen wiegen. Da gibt's keinen Menschen in der Grafschaft Südwessex, der bedeutendere und noblere Skelette in seiner Familie hat, als ich sie habe.«

»So?«

»Jetzt nimm diesen Korb und geh weiter nach Marlott, und wenn du zum Wirtshaus *Zum Reinen Tropfen* kommst, dann sag ihnen, daß sie mir sofort Pferd und Wagen schicken sollen, um mich nach Hause zu bringen. Und unten in den Wagen sollen sie ein Achtel Rum in einer kleinen Flasche legen und für mich anschreiben. Und wenn du das gemacht hast, dann geh mit dem Korb zu meinem Haus und sag meiner Frau, sie soll die Wäsche liegenlassen, sie braucht sie nicht fertigzumachen, und sie soll warten, bis ich nach Hause komme, ich hätte ihr Neuigkeiten zu berichten.«

Während der Bursche noch in zweifelnder Haltung dastand, faßte Durbeyfield in seine Tasche und holte einen Shilling hervor, einen der notorisch wenigen, die er besaß.

»Das ist für deine Mühe, Junge.«

Das ließ den jungen Mann die Lage anders einschätzen.

»Ja, Sir John. Danke schön. Gibt's noch etwas, was ich für Sie tun kann?«

»Sag ihnen zu Hause, daß ich zum Abendessen – ja, Lammbraten möchte, wenn welcher zu haben ist; und wenn nicht, dann Blutwurst; und wenn die auch nicht zu haben ist, na, dann tun's auch Kutteln.«

»Ja, Sir John.«

Der Junge nahm den Korb, und als er sich auf den Weg machte, waren die Töne einer Blaskapelle aus der Richtung des Dorfes zu hören.

»Was ist das?« sagte Durbeyfield. »Doch nicht meinetswegen?«

»Das ist der Wohltätigkeitsverein der Frauen. Na, Ihre Tochter gehört doch auch zu den Mitgliedern.«

»Ja, natürlich – das hatte ich bei meinen Gedanken an höhere Dinge ganz vergessen. Na, dann marschier mal los nach Marlott und bestell den Wagen, und vielleicht fahr ich dann mal rum und sehe mir den Verein an.«

Der Bursche ging, und Durbeyfield blieb in der Abendsonne auf dem Gras und den Gänseblümchen liegen und wartete. Lange Zeit kam keine Seele den Weg entlang, und die schwachen Töne der Kapelle waren die einzigen von Menschen stammenden Laute, die im Kranz der blauen Hügel zu vernehmen waren.

## 2

Das Dorf Marlott lag inmitten der welligen Hügel des schon erwähnten schönen Tales Blackmore oder Blackmoor, in einem von Hügeln umschlossenen, einsamen Gebiet – zum größten Teil noch nie betreten vom Fuße eines

Reisenden oder Landschaftsmalers, obgleich nur vier Stunden von London entfernt.

Es ist ein Tal, das man am besten kennenlernt, wenn man es von den Gipfeln der umgebenden Hügel betrachtet – außer vielleicht während der sommerlichen Trockenheit. Ein führerloser Streifzug in sein Inneres bei schlechtem Wetter kann leicht Verdrossenheit über seine engen, gewundenen und schlammigen Wege hervorrufen.

Dieser fruchtbare und geschützte Landstrich, in dem die Felder niemals braun und die Quellen niemals trocken werden, wird im Süden von steilen Kreidefelsen begrenzt, zu denen die Höhen von Hambledon Hill, Bulbarrow, Nettlecombe-Tout, Dogbury, High Stoy und Bubb Down gehören. Der von der Küste kommende Reisende, der, nachdem er sich etwa zwanzig Meilen über kalkreiche Hügel und Ackerland dahingeschleppt hat, plötzlich den Rand eines dieser Steilhänge erreicht, ist überrascht und erfreut, eine Landschaft wie eine Landkarte unter sich ausgebreitet zu sehen, die so gänzlich anders ist als diejenige, durch die er gekommen ist. Die Hügel hinter ihm liegen offen da, die Sonne brennt auf Felder nieder, die der Landschaft durch ihre Größe den Charakter einer unbegrenzten Weite verleihen; die Wege sind weiß, die Hecken niedrig und verflochten, die Luft farblos. Hier im Tal scheint die Welt in einem kleineren, feiner gesponnenen Maßstab geschaffen; die Felder sind bloße Koppeln, so verkleinert, daß ihre Hecken von dieser Höhe wie ein Netz dunkelgrüner Fäden erscheinen, die das blässere Grün des Grases durchziehen. Die Luft unten im Tal ist dunstig still und so azurblau getönt, daß der Teil, den die Künstler den Mittelgrund nennen, ebenfalls an diesem Farbton teilhat, während der Horizont jenseits von tiefstem Ultramarinblau ist. Ackerflächen sind spärlich und begrenzt; mit nur geringen Ausnahmen blickt man auf saftige Grasflächen und Bäume, die

kleinere Hügel und Täler innerhalb der größeren überziehen. Solcherart ist das Tal von Blackmoor.

Dieses Gebiet ist ebenso von historischem wie von topographischem Interesse. In früheren Zeiten war das Tal als der *Wald des Weißen Hirschs* bekannt – aufgrund einer sonderbaren Legende aus der Regierungszeit Heinrichs III., nach der ein gewisser Thomas de la Lynd, der einen schönen weißen Hirsch tötete, den der König verfolgt und dann verschont hatte, mit einer schweren Geldbuße bedacht wurde. In jenen Tagen, und noch bis vor ziemlich kurzer Zeit, war dieses Gebiet dicht bewaldet. Selbst heute noch sind in den alten Eichenwäldchen und unregelmäßigen Baumgürteln, die noch auf seinen Hängen überlebt haben, und in den hohlen Bäumen, die so viele seiner Weiden beschatteten, Spuren dieses früheren Zustands zu finden.

Die Wälder sind verschwunden, doch einige alte Bräuche, die einst in ihren Schatten gepflegt wurden, sind noch erhalten. Viele leben nur in verwandelter oder verdeckter Form fort. Der Maitagstanz war an dem besagten Nachmittag in der Form eines Vereinsvergnügens oder Umzugs des Wohltätigkeitsvereins der Frauen, des *club-walking*, wie man es dort nannte, wahrzunehmen.

Es war ein bedeutsames Ereignis für die jüngeren Einwohner von Marlott, obgleich die Teilnehmer an der Zeremonie der eigentlichen Bedeutung gar keine Beachtung schenkten. Seine Einzigartigkeit lag weniger in der Beibehaltung des Brauches, an jedem Jahrestag einen Umzug und Tanz zu veranstalten, als in der Tatsache, daß seine Mitglieder nur Frauen waren. Bei Männervereinen waren solche Feiern, wiewohl auch sie zurückgingen, weniger ungewöhnlich; doch hatte entweder die natürliche Scheu des sanfteren Geschlechts oder die sarkastische Haltung aufseiten der männlichen Angehörigen solche noch verbliebenen Frauenvereine (sofern überhaupt noch welche bestan-

den) ihres Glanzes und ihrer Vollkommenheit beraubt. Die Bedeutung des Vereins von Marlott bestand allein darin, die Feiern zur Verherrlichung der Göttin Ceres aufrechtzuerhalten. Sein Umzug hatte seit Hunderten von Jahren stattgefunden, wenn auch nicht als der des Wohltätigkeitsvereins, so doch als der einer geweihten Schwesternschaft irgendwelcher Art – und er fand noch immer statt.

Die Mitglieder des Vereins waren alle weiß gekleidet – eine fröhliche Auferstehung aus den Tagen des Julianischen Kalenders, als Freude und Maienzeit eins waren – Tage, bevor die Gewohnheit, auf lange Sicht zu planen, die Emotionen auf ein monotones Mittelmaß herabgesetzt hatte. Als erstes zeigten sie sich in einem Umzug in Zweierreihen rund um die Gemeinde. Das Ideal und die Wirklichkeit standen ein wenig im Widerspruch, als die Sonne ihre Gestalten gegen die grünen Hecken und die mit Kletterpflanzen bedeckten Hausfronten aufleuchten ließ; denn obgleich der ganze Zug weiß gekleidet war, gab es keine zwei Weißtöne darunter, die gleich waren. Einige waren von fast reinem gebleichtem Weiß, andere hatten einen bläulichen Schimmer; einige, die von älteren Personen getragen wurden (und die vielleicht so manches Jahr zusammengefaltet dagelegen hatten), neigten hin zu einem leichenhaften Farbton und gemahnten an den Geschmack des georgianischen Zeitalters.

Außer dem Ehrenzeichen eines weißen Kleides trug jede Frau oder jedes Mädchen in ihrer rechten Hand eine entrindete Weidengerte und in ihrer linken einen Strauß weißer Blumen. Das Entrinden der ersteren und die Auswahl des letzteren war der persönlichen Sorgfalt anheimgestellt.

In dem Zug befanden sich auch einige Frauen mittleren Alters und sogar ältere Frauen, deren drahtiges Silberhaar und faltige Gesichter, von Zeit und Sorgen geplagt, einen beinahe grotesken, doch gewiß kläglichen Eindruck bei

einer solchen munteren Angelegenheit machten. Genaugenommen war vielleicht von jeder dieser Sorgenvollen und Erfahrenen, für die die Jahre näherrückten, da sie sagen würde, »sie gefallen mir nicht«, mehr zu gewinnen und zu sagen als von ihren jugendlichen Gefährtinnen. Doch wir wollen hier die älteren übergehen zugunsten derer, unter deren Mieder das Leben rasch und warm pulsiert.

Die jungen Mädchen bildeten in der Tat die Mehrheit in dem Verein, und die Köpfe mit ihrer Haarfülle spiegelten in dem Sonnenschein alle Farbnuancen von Gold, Schwarz und Braun wider. Einige hatten schöne Augen, andere eine schöne Nase und wieder andere einen schönen Mund und eine schöne Figur; wenige, wenn überhaupt, hatten alles zusammen. Es machte ihnen ganz offenbar Schwierigkeiten, während sie so den taktlosen, forschenden Blicken ausgesetzt waren, ihren Mündern den richtigen Ausdruck zu verleihen, ihren Köpfen die richtige Haltung zu geben und ihren Zügen die Befangenheit zu nehmen, was bewies, daß sie echte Landmädchen waren und nicht gewohnt, so viele Augen auf sich gerichtet zu sehen.

Und wie sie alle miteinander äußerlich von der Sonne erwärmt wurden, so hatte auch jede für sich eine eigene kleine Sonne für die Seele, an der sie sich wärmen konnte – einen Traum, eine Liebe, eine Lieblingsbeschäftigung, zumindest eine ferne, vage Hoffnung, die, wenn sie auch keinerlei Nahrung bekam, noch immer fortlebte, wie es Hoffnungen tun. Somit waren alle heiterer, und viele von ihnen sogar fröhlicher Stimmung.

Ihr Rundgang führte sie am Wirtshaus *Zum Reinen Tropfen* vorbei; dann, als sie die Landstraße verließen, um durch ein kleines Tor auf die Wiesen hinauszukommen, sagte eine der Frauen: »Du lieber Himmel! Also, Tess Durbeyfield, wenn das nicht dein Vater ist, der da in einer Kutsche nach Hause fährt!«

Ein junges Mitglied des Vereins wandte sich bei diesem Ausruf um. Es war ein feines, hübsches Mädchen – vielleicht nicht hübscher als einige andere auch –, doch ihr beweglicher Rosenmund und ihre großen unschuldigen Augen verliehen deren Farbe und Form Beredtheit. Sie trug ein rotes Band im Haar und war die einzige in der weiß gekleideten Gesellschaft, die sich eines solchen auffallenden Schmuckes rühmen konnte. Als sie sich umsah, erblickte sie Durbeyfield in einem Einspanner, der zum *Reinen Tropfen* gehörte und von einem kraushaarigen, stämmigen Frauenzimmer mit aufgerollten Kleiderärmeln kutschiert wurde, die Straße entlangkommen. Es war ein fröhliches Dienstmädchen dieses Hauses, das als Mädchen für alles zuweilen auch die Rolle eines Stall- und Hausknechts übernahm. Durbeyfield, der sich mit geschlossenen Augen wohligh zurücklehnte, winkte mit hoherhobener Hand und sang in einem langsamen Rezipitativ: »Ich-hab-ja-in-Kingsbere-ei-ne-gro-ße-Fami-lien-gruft – und-in-Blei-sär-gen-rit-ter-liche-Ahnen!«

Die Vereinsmädchen kicherten, nur das Mädchen namens Tess nicht, dem bei dem Gefühl, daß sich ihr Vater in aller Augen zum Narren machte, langsam eine heiße Röte ins Gesicht stieg.

»Er ist einfach nur müde«, sagte sie hastig, »und sie fahren ihn nach Hause, weil unser eigenes Pferd heute ausruhen muß.«

»Gesegnet sei deine Einfalt, Tess«, sagten ihre Gefährtinnen. »Er hat seinen Markttagsschwips, haha!«

»Paßt mal auf, ich gehe keinen Zoll weiter mit euch, wenn ihr euch über ihn lustig macht!« rief Tess, und die Röte ihrer Wangen ergoß sich über ihr ganzes Gesicht und ihren Hals. Ihre Augen wurden augenblicklich feucht, und sie blickte zu Boden. Da sie sahen, daß sie ihr wirklich weh getan hatten, sagten sie nichts mehr, und die Ruhe war wiederhergestellt. Tess' Stolz erlaubte ihr nicht, sich noch



einmal umzuwenden, um zu sehen, was das Verhalten ihres Vaters, wenn überhaupt etwas, zu bedeuten habe, und so ging sie weiter mit allen anderen zu dem Platz, auf dem ein Tanz auf der Dorfwiese stattfinden sollte. Bis sie den Ort erreichten, hatte Tess ihren Gleichmut wiedergefunden, tippte ihre Nachbarin mit ihrer Gerte an und redete mit ihr wie gewöhnlich.

Tess Durbeyfield war zu dieser Zeit ihres Lebens wie ein Gefäß, das nichts als Gefühle enthielt, frei von jeglicher Erfahrung. Trotz der Dorfschule war ihre Sprache in gewissem Maße vom Dialekt gefärbt: Der charakteristische Laut des Dialekts dieser Gegend kann etwa durch die Silbe »ur« wiedergegeben werden und ist wohl ein ebenso reicher Klang wie nur irgendein anderer in der menschlichen Sprache. Der Mund mit den aufgeworfenen tiefroten Lippen, für den dieser Laut ganz natürlich war, hatte bis dahin kaum seine endgültige Form gefunden, und die Unterlippe hatte die Gewohnheit, die Mitte der Oberlippe nach oben zu schieben, wenn sich beide nach einem Wort wieder schlossen.

In ihrer Erscheinung lagen noch immer Phasen ihrer Kindheit verborgen. Wie sie an diesem Tag dahinmarschierte, konnte man zuweilen trotz aller kräftigen, schönen Fraulichkeit in ihren Wangen ihr zwölftes Jahr finden oder ihr neuntes Jahr aus ihren Augen blitzen sehen; und selbst ihr fünftes pflegte von Zeit zu Zeit über die Rundungen ihres Mundes zu huschen.

Doch wenige Leute wußten das, und noch weniger bedachten es. Eine kleine Minderheit, hauptsächlich Fremde, sahen sie beim zufälligen Vorübergehen lange an und wurden augenblicklich gefangengenommen von ihrer Frische und fragten sich, ob sie sie wohl jemals wiedersehen würden; aber für fast jeden war sie ein feines, malerisches Landmädchen und nichts weiter.

Von Durbeyfield in seinem von der Stallmagd gelenkten Triumphwagen war nichts weiter zu sehen und zu hören, und nachdem der ganze Verein den ihm zugewiesenen Platz betreten hatte, begann der Tanz. Da es in der Gruppe keine Männer gab, tanzten die Mädchen zuerst nur miteinander; doch als die Feierabendstunde herankam, versammelten sich die männlichen Einwohner des Dorfes zusammen mit anderen Müßiggängern und Vorüberkommenden um den Platz und schienen geneigt, sich eine Partnerin zu suchen.

Unter diesen Zuschauern befanden sich drei junge Männer von höherem Stand, die kleine Rucksäcke auf dem Rücken trugen und mit kräftigen Stöcken ausgerüstet waren. Ihre allgemeine Ähnlichkeit miteinander und ihr aufeinanderfolgendes Alter ließen schon beinahe von selbst vermuten, daß sie, was auch tatsächlich der Fall war, Brüder sein mochten. Der älteste trug die weiße Krawatte, die hohe Weste und den schmalrandigen Hut des Hilfspfarrers; der zweite war ein gewöhnlicher Student; die Erscheinung des dritten würde kaum ausreichen, ihn zu charakterisieren; in seinen Augen und seiner Kleidung lag noch etwas Unbestimmtes, er schien noch nicht »umschränkt, gepfercht, umpfählt« und ließ so erkennen, daß er noch kaum Eingang in seine berufliche Bahn gefunden hatte. Daß er noch ein planloser, zögernder Student von allem und jedem sein mochte, war das einzige, was man vermuten konnte.

Diese drei Brüder erzählten zufälligen Bekannten, daß sie ihre Pfingstferien mit einer Wanderung durch das Tal von Blackmoor verbrachten und ihr Weg sie vom Nordosten, von der Stadt Shaston, in südwestliche Richtung führte.

Sie lehnten sich über das Tor an der Landstraße und fragten nach der Bedeutung des Tanzes der weiß gekleideten Mädchen. Die beiden älteren der Brüder hatten offen-

sichtlich nicht die Absicht, länger als einen Augenblick zu verweilen, doch der Anblick einer Schar Mädchen, die ohne männliche Partner tanzten, schien den dritten zu amüsieren und ließ ihn keine Eile haben weiterzugehen. Er nahm seinen Rucksack ab, legte ihn zusammen mit seinem Stock auf die Heckenböschung und öffnete das Tor.

»Was willst du tun, Angel?« fragte ihn der Älteste.

»Ich habe Lust, einen kleinen Tanz mit ihnen zu machen. Laßt uns doch alle mitmachen – nur für ein paar Minuten – das hält uns doch nicht lange auf!«

»Nein, nein – Unsinn!« sagte der erste. »Tanzen in der Öffentlichkeit mit einer Schar Landrangen – wenn man uns sehen würde! Komm weiter, sonst wird es noch dunkel, bevor wir nach Stourcastle kommen, und es gibt keinen Ort zum Übernachten, der näher ist; außerdem müssen wir noch ein Kapitel von ›Zeugnis wider den Agnostizismus‹ durchlesen, ehe wir zu Bett gehen, wo wir uns schon die Mühe gemacht haben, das Buch mitzunehmen.«

»Na gut – ich werde dich und Cuthbert in fünf Minuten wieder einholen, also, wartet nicht, ich gebe dir mein Wort darauf, Felix.«

Die beiden Älteren verließen ihn widerstrebend und setzten ihren Weg fort; sie nahmen den Rucksack mit, um es ihm leichter zu machen, ihnen zu folgen, und der Jüngste betrat das Feld.

»Das ist ja jammerschade«, sagte er galant zu ein paar Mädchen, die ihm am nächsten standen, sobald eine Pause beim Tanz entstand. »Wo habt ihr denn eure Partner, Ihr Lieben?«

»Sie haben noch keinen Feierabend«, erwiderte eine der Kühnsten. »Sie werden nach und nach kommen. Wollen Sie bis dahin unser Partner sein, Sir?«

»Gewiß, aber was ist schon einer bei so vielen!«

»Besser als keiner. Es ist eine trübsinnige Sache, sich mit

unsereinem im Tanz zu drehen, kein Umarmen und kein Händedrücken. Nun wählen Sie sich jemand.«

»Sch – sei nicht so dreist!« sagte ein schüchterneres Mädchen.

Der so aufgeforderte junge Mann ließ seinen Blick über sie hingleiten und versuchte, zwischen ihnen eine Wahl zu treffen, aber da die ganze Gruppe so völlig neu für ihn war, gelang ihm das nicht sehr gut. Er nahm sich fast die erste, die zur Hand war, und das war nicht die Sprecherin, wie sie es erwartet hatte; auch war es nicht zufällig Tess Durbeyfield. Eine lange Ahnenreihe, Skelette der Vorfahren, imposante Urkunden, die Gesichtszüge der d'Urbervilles, das alles half Tess noch nicht in ihrem Lebenskampf, nicht einmal so weit, ihr über die Köpfe der gewöhnlichsten Bauernmädchen hinweg einen Tanzpartner zu gewinnen. Soviel zu normannischem Blut ohne die Hilfe viktorianischen Mammons.

Der Name des sie in den Schatten stellenden Mädchens, welcher es auch immer war, ist nicht überliefert; aber sie wurde von allen beneidet als die erste, die an diesem Abend den Luxus eines männlichen Partners genoß. Doch solcherart war die Kraft des Beispiels, daß die jungen Männer des Dorfes, die keine Eile gehabt hatten, durch das Tor zu kommen, solange kein Eindringling im Wege war, nun rasch herbeikamen und die Paare bald in beachtlichem Maße von jungen Bauernburschen durchsetzt waren, bis schließlich die gewöhnlichste Frau in dem Verein nicht länger genötigt war, auf der männlichen Seite der Figur zu tanzen.

Die Kirchenglocke schlug gerade, als der Student plötzlich erklärte, er müsse gehen – er habe sich völlig vergessen –, er müsse sich seinen Gefährten anschließen. Als er aus den Reihen des Tanzes hinaustrat, fiel sein Blick auf Tess Durbeyfield, deren große Augen, um die Wahrheit zu sagen,